



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt im Jahresabschlussgottesdienst 2018

Dom St. Bartholomäus, Frankfurt

Texte: Num 6,22-27 – Lk 12, 35-40

- Tagesgebet „Für Staat und Gesellschaft“ MB 1078
- Gabengebet und Schlussgebet: 7. Tag der Weihnachtsoktav
- Präfation von Weihnachten II

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
als ich vergangenes Jahr nach dem festlichen Silvestergottesdienst hier im Dom und einem anschließenden gastlichen Abendessen im Dompfarrhaus nach Limburg zurück fuhr, da kam mir der Gedanke: Nächstes Jahr um diese Zeit kennst du Frankfurt besser. Und tatsächlich: Die vielen Begegnungen und Gespräche während der Visitation in diesem Jahr haben meinen Blick für diese geschichtsträchtige bürgerliche Stadt mit ihrer internationalen Lebenskultur, ihrer Vielfalt von Religionen und Weltanschauungen und mitten darin dem engagierten Glaubenszeugnis katholischer Christinnen und Christen sehr geweitet. Frankfurt ist mir durch die vielen Menschen, die ich treffen konnte, und ihr lebendiges Bemühen, fromme Zeitgenossen mit Bodenhaftung und Verantwortung zu sein, außerordentlich sympathisch geworden. Hier ist nicht der Ort, ausführlich zu berichten, was ich in mehr als 50 Tagen Visitation erleben konnte und was wir dabei miteinander geteilt haben. Die vielen Eindrücke werden bei einer Nachklausur zusammen mit Vertretern und Vertreterinnen aller Ebenen der Frankfurter Stadtkirche reflektiert werden. Heute Abend möchte ich Ihnen einfach nur drei Geschichten erzählen, die mich bewegt haben und die mir nicht mehr aus dem Kopf gehen, weil sie etwas mit dem zu tun haben, was wir im Zusammenhang von Kirchenentwicklung als Perspektivwechsel bezeichnen. Vielleicht berühren diese Geschichten bei Ihnen eigene Erfahrungen und Fragen, die Sie in sich tragen.

Szene 1: Die Schwestern der Mutter Teresa leben mittlerweile am Rande des Westends in einer ordentlichen Wohnung. Man muss nur die Mainzer Landstraße überqueren, und schon verlässt man dieses gut situierte bürgerliche Viertel und findet sich in der ganz anderen Welt des Bahnhofsviertels wieder. Einen Nachmittag lang war ich mit den Schwestern hier unterwegs, um denen „ganz unten“, den Drogenabhängigen etwas Gutes zu tun. Zielstrebig steuern die Schwestern mit ihren Einkaufstaschen voll mit Butterbrot und Getränken bestimmte Punkte an. Sie werden erwartet. Sobald sie ihren kleinen „Laden“ aufbauen, sammelt sich eine Traube von Menschen. Das Elend steht diesen Leuten ins Gesicht geschrieben. Junge und Ältere, in der Regel ausgemergelte Menschen kommen und bitten um eine Ration. Die Schwestern kennen einzelne und sprechen sie an. Wo die Bereitschaft besteht, vermitteln sie auch einmal Rat und Hilfestellung. Aber ihr eigentliches Anliegen ist es, diesen Menschen mit einem Brot zugleich etwas Aufmerksamkeit und Zuwendung zu schenken. Die, die zusammenkommen, wissen es: Zuerst wird gebetet. Diesen Augenblick werde ich nicht vergessen. Es sind ja nicht alle Christen, die da zusammenkommen. Aber alle sind unruhig Getriebene durch ihre Abhängigkeit. Und trotzdem stellt sich bei dem kurzen Gebet ein Moment der Ruhe und Würde ein. Jede und jeden Einzelnen von diesen Menschen sieht Gott. Es ist nicht nur eine anonyme Masse von Junkies; da hat jeder sein Leiden, seine Wunde, seine unerfüllte Sehnsucht, seine materielle Not, die ihn in die Abhängigkeit getrieben hat. So zu leben ist gefährlich, entrinnen schwierig, die Lebensaussichten finster. Aber der gültige Blick und die Geste der Schwestern bringen Gott ins Spiel dieser unwürdigen Verhältnisse, und das ist mehr als man hoffen darf.



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

An der nächsten Station sitzt eine Gruppe vor der Tür einer Bar und verwickelt mich in ein kurzes Gespräch, nachdem mich die Schwestern sozusagen „geoutet“ haben. „Ach, sie sind jetzt der Bischof von Limburg. Ist das nicht dort, wo das Haus mit der goldenen Badewanne steht? Und sagen Sie mal: Die Leute von der Kirche sind ja eigentlich ganz ok, aber dass die Pfarrer Kinder missbrauchen ...“ Das hat gesessen, und es sitzt tief bei mir: Selbst Menschen in dieser erbärmlichen Lebenslage nehmen wahr, was uns in unserer Glaubwürdigkeit zutiefst erschüttert und zur Umkehr drängt. Vor allem aber schoss mir durch den Kopf: Wer ist hier eigentlich „am Rande“ und in Erklärungsnot – diese Menschen oder ich in meinem Amt und wir als Kirche? Ich will seitdem nicht mehr gerne die gut gemeinte Wendung von Papst Franziskus in den Mund nehmen, wir sollten als Kirche „an die Ränder gehen“, um das Evangelium besser zu verstehen, das wir auszurichten haben. Wie sensibel muss unsere Sprache werden, und wie bescheiden unser Selbstbild, wenn wir den Weg an die Seite der Menschen finden wollen.

Szene 2: Sie ist rasch erzählt, aber sie hat es in sich. Jedes Jahr macht die Stadtkirche Frankfurt ein Angebot für erwachsene Taufbewerber. Die Frauen und Männer aus ganz unterschiedlichen Lebenskontexten werden gut vorbereitet und empfangen hier im Dom am Abend des Himmelfahrtstages die Taufe. Im Zusammenhang der Visitation entstand die Idee, die Neugetauften der letzten Jahre einmal einzuladen zu einem Austausch über ihre Erfahrungen und zu einer Begegnung mit mir im Café Orca bei der Jugendkirche Jona. Es war für uns alle eine freudige Überraschung, dass sich 20 Personen auf diese Einladung hin ansprechen ließen. Man spürt, diese Menschen haben als Erwachsene zum Glauben gefunden oder ihren Glauben vertieft. Sie können darüber sprechen, wie der Glaube ihr Leben bereichert. Viele lobten die herzliche Aufnahme in den Gemeinden. Andere berichteten, wie sie es trotz beruflicher und familiärer Belastung organisieren, in der Regel an einem Sonntagsgottesdienst teilzunehmen. Eine Frau erzählte, wie sie durch ihren jetzigen Partner zum Glauben geführt wurde. Aufgewachsen in der ehemaligen DDR war sie nie in Berührung gekommen mit dem Christentum und hatte auch nie das Gefühl, etwas zu vermissen. Ihr Partner habe sie immer wieder eingeladen und wie das ist, wenn man jemanden liebt, sie sei häufiger mit in den Gottesdienst gegangen. Irgendwann kam der Punkt, wo ihr klar wurde: „Da ist etwas ganz Wertvolles für mein Leben. Ich habe gefunden, was ich nicht gesucht habe.“

So wirkt Gott, wenn er im Leben eines Menschen aufscheint. Nicht immer ist der Glaube das Ziel einer mehr oder weniger intensiven Suchbewegung. Darauf sind viele unserer regelmäßigen Angebote im katechetischen und kulturellen Bereich angelegt: Den geeigneten Zeitpunkt zu finden, wo sich die Fragen der Menschen und die Antworten des Glaubens sinnvoll zusammenfügen. Das Beispiel Jesu zeigt oft den anderen Weg: Jesus tritt bewusst in das Leben von Menschen ein und ruft sie heraus in ein neues Leben hinein. Kann uns Ähnliches gelingen? Wohl nur, wenn wir sprachfähig werden und auskunftsbereit über das, was uns bewegt und kostbar ist, über unseren Glauben. „Ich habe gefunden, was ich nicht gesucht habe.“

Letzte Szene: Mein erster Besuchstag in der Pfarrei St. Bonifatius ist das Herz-Jesu-Fest, der 8. Juni. Früh morgens feiere ich in meiner Wohnung in Limburg die Heilige Messe, im Tagesprogramm der Visitation ist heute keine vorgesehen. Der Tag ist mir von früher besonders wichtig. Im Trierer Priesterseminar war dies der Tag des Ewigen Gebetes. Als ich nach Frankfurt aufbreche, denke ich: Schade, dass war's dann wohl mit diesem Festtag. Am Nachmittag besuche ich den Kirchort St. Aposteln, wo die Steyler Schwestern zusammen mit Ehrenamtlichen der Pfarrei seit 2016 ein Kleidercafé anbieten. Kleidercafé ist untertrieben, denn die Räume sind nach Art einer Boutique attraktiv gestaltet. Viele kommen zum Café zusammen. Neu im Angebot ist das sogenannte „Nachtcafé“: Frauen aus der Stadt, die durch alle Netze des Hilfesystems fallen, werden von Beraterinnen auf die Möglichkeit verwiesen, hier



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

in Räumen direkt bei der Kirche einen Schlafplatz zu haben. Kirche als sicherer Ort. Schwester Bettina erzählt: Die Frauen gehen oft in die Kirche. Hier suchen sie Stille, finden Geborgenheit, nicht selten sieht man Zeichen der Gottesverehrung, die der jeweiligen Kultur entsprechen. Allmählich entwickeln die Schwestern auch Formen des Gottesdienstes an besonderen Tagen.

Nachher sitzen wir zusammen über den gemeinsamen Plänen von Caritasverband und Pfarrei, die Infrastruktur für die besonderen Angebote an diesem Ort zu verbessern: Kleidercafé, Nachtcafé und Lebenshaus. Als ich anmerke, dass doch der Kirchenraum sehr groß und wenig genutzt ist und vielleicht umgewidmet werden könnte, wendet die Ordensschwester ein: „Die Kirche muss bleiben. Sie ist Mittelpunkt und Vorzeichen, ohne das unsere Arbeit nicht möglich wäre.“ Als wir in der Kirche mit dem eindrucksvollen Kreuz stehen bin ich innerlich bewegt und auch beschämt. Ja, hier ist ein Ort des offenen Herzens Gottes. Also doch Herz-Jesu-Fest.

Als mir die Kirche noch kurz vorgestellt wird, kommen wir auch am Beichtstuhl vorbei. Ich merke die Zurückhaltung, ihn mir zu zeigen. Aber dann öffnen Ehrenamtliche doch die Türen. Darin lagern die Nachtkisten mit Decken und Habseligkeiten der Frauen. Gebeichtet wird hier wohl schon lange nicht mehr. Oder doch? Sind nicht diese Habseligkeiten ausgebeuteter Frauen Symbol für die himmelschreienden Sünden unserer Welt? Dieser Festtag des Heiligsten Herzens Jesu wird mir in Erinnerung bleiben. Selten habe ich die Berührung von Gottesdienst und Leben, christlicher Spiritualität und gelebter Caritas, dem Kern unserer Glaubensbotschaft und den Realitäten einer Metropole so deutlich gespürt wie an diesem Tag. „Das Herz des Erlösers steht offen für alle. Jesus, bilde unser Herz nach deinem Herzen.“ Hier in St. Aposteln ist Kirche glaubwürdig.

Liebe Schwestern und Brüder, drei Szenen, mit denen ich Ihnen sagen möchte: Die Visitation in Frankfurt hat mich verändert. Und sie hat meinen Glauben vertieft. In einem Glaubensbekenntnis eigener Art – formuliert von Dietrich Bonhoeffer – finde ich manches davon wieder:

Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten,
Gutes entstehen lassen kann und will.

Dafür braucht er Menschen,
die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage
so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen.

Aber er gibt sie nicht im Voraus,
damit wir uns nicht auf uns selbst,
sondern allein auf ihn verlassen.

In solchem Glauben müsste alle Angst
vor der Zukunft überwunden sein.

Ich glaube, dass auch unsere Fehler
und Irrtümer nicht vergeblich sind,
und dass es Gott nicht schwerer ist,
mit ihnen fertig zu werden,
als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist,
sondern dass er auf aufrichtige Gebete
und verantwortliche Taten wartet und antwortet.